

auch ein Vikar. Ein Jahr lang wurde unser Lehrer von einem anderen Pfarrer vertreten.

Thematische Vorgangsweise

In der Unterstufe schien der Schwerpunkt auf dem Kennenlernen der lutherisch-evangelischen Basis gelegen zu sein. Es wurden Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch durchgenommen, gesungen und teilweise auch auswendig gelernt, wobei mir letzteres schon damals ein Dorn im Auge war. Die Schüler sollten zudem einen groben Überblick über die Bücher der Bibel bekommen. Die Konfrontation mit der protestantischen Kirchengeschichte erfolgte durch das Erarbeiten von Texten aus einer Arbeitsmappe und wurde schließlich auch durch einen (geförderten) Besuch im Evangelischen Museum in Rutzenmoos anschaulich gemacht. Film(ausschnitt)e wurden aber auch gezeigt.

In der Oberstufe diskutierte die Gruppe sehr viel, etwa über dogmatische Aussagen (z.B. Zweinaturenlehre, Trinitätslehre oder Glaubensbekenntnisse) und Filme (Last Man Standing, Elling, Jenseits der Stille). Zudem wurden zahlreiche Exkursionen unternommen (Palliativstation, Haftanstalt, Offenstüberl-Armenspeisung, Bezirksseniorenheim, Kinobesuch etc.). Die Exkursionen sprengten zwar den zeitlichen Rahmen von einer Wochenstunde, doch das nahmen die Schü-

ler meist gerne in Kauf. Die sozial(kritisch)e Dimension des Religionsunterrichts wurde von vielen begrüßt.

Sowohl in der Oberstufe, als auch in der Unterstufe wurden mehrere Tests, die von den Schülern wegen der anspruchsvollen Fragestellungen fast schon gefürchtet waren, abgehalten.

Stellenwert

Trotz verschiedener Methoden, Lehrer und Gruppenzusammensetzungen schien der RU am Gymnasium immer eine besondere Rolle zu spielen und einen wichtigen Stellenwert an der Schule eingenommen zu haben. Das Miteinander von katholisch und evangelisch schien gut zu funktionieren. Die Schulleitung förderte evangelische Exkursionen (trotz ihrer Häufigkeit), anstatt sie zu erschweren.

Evangelische Schüler durften in ihrer Freistunde freiwillig am katholischen Unterricht teilnehmen und mitdiskutieren (die katholischen Mitschüler hatten anders als die evangelische Gruppe zwei Wochenstunden). Ökumenische Gottesdienste waren problemlos möglich. Der Geist des christlichen Miteinanders im RU, in Gottesdiensten aber auch im allgemeinen Umgang miteinander bleibt mir gewiss in Erinnerung.

Erinnerungen an meinen Religionsunterricht

Anna Kraml

Wenn ich mich an meine 12 Jahre Schulzeit zurückerinnere, so fallen mir als erstes Personen und Beziehungen ein, z.B. taucht in meinen Erinnerungen eine Lehrerin auf, die für mich eine ganz besondere Bedeutung hatte: Sie war eine starke und kreative Frau, die ich sehr bewunderte und verehrte. Mit ihr kam mir der Religionsunterricht wie ein Abenteuer vor: Wir redeten, lasen, spielten Spiele, sie erzählte uns von ihrer Missionsarbeit, es war eine angenehme und entspannte Atmosphäre. Sie war eine der LehrerInnen, die nicht nur bemüht waren, uns stur nach Plan zu unterrichten, sondern die uns vor allem auch als Menschen mit Bedürfnissen und Träumen sahen und das Ziel hatten, uns zu Menschen zu erziehen, die nach christlichem Vorbild leben und handeln. Es war ihr ein Anliegen, dass wir unsere Wünsche und Träume, aber auch unsere Ängste im Unterricht äußern konnten. Ich glaube, es gab keine zweite Lehrerin in meiner ganzen Schullaufbahn, die sich so aufrichtig und teilnehmend um uns bemüht hat. Diese drei Unterstufenjahre haben mich als Mensch und meinen Glauben sehr geprägt und mich zu meinem späteren Engagement in der Pfarrjüngerschaft bewogen.

Trotz allem gibt es zu jeder guten Erinnerung auch die eine oder andere schlechte und so ist es auch beim Religionsunterricht.

Anfänglich, in der Volksschule, war ich sehr begeistert vom Religionsunterricht. Er war wie eine lange Geschichtenerzähl- und Geschichtesenlesestunde, in der wir auch fleißig kleine Bilder ausmalen durften. Ich konnte dem Ausdruck verleihen, was mich bewegte. In der dritten Klasse kam eine neue Lehrerin in unsere Klasse und damit wurde vieles anders. Plötzlich mussten wir Gebete und das Glaubensbekenntnis auswendig lernen. Das Schlimmste war für mich: Wir wurden geprüft und mussten Tests schreiben. Immerhin blieben uns aber noch die Erzählungen aus der Bibel, die wir selten lasen und auf die ich mich immer sehr freute.

Der Wechsel ins Gymnasium war kein leichter und vor allem unseren Religionslehrer mochte ich nicht sonderlich, und wenn wir dann im

Unterricht einmal einen Film ansahen anstatt nur trocken den Stoff durchzukauen, so prüfte er diesen in der nächsten Stunde peinlich genau ab.

Wenn ich zurückdenke, fällt mir auf, dass ich an meine ersten fünf Jahre Religionsunterricht wenige Erinnerungen habe. Das ändert sich mit der 2. Klasse Gymnasium und mit jener Lehrerin, auf die ich zu Beginn schon zu sprechen gekommen bin. Ich war plötzlich Feuer und Flamme für Religion, freute mich jeden Tag in der Früh auf die Stunde und arbeitete im Unterricht wie eine „Besessene“ mit.

Mit der Oberstufe veränderte sich der Religionsunterricht stark. Unsere neue Lehrerin hatte eine ganz andere Einstellung als ihre Vorgängerin. Ihr war es sehr wichtig, dass wir uns mit ethischen Fragen wie Abtreibung oder Todesstrafe auseinandersetzten. Den Religionsunterricht unterschied manchmal nur die christliche Moralvorstellung vom Ethikunterricht. Zeit für soziales Engagement im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht oder für Probleme innerhalb der Klasse blieb wenig. Gleichzeitig schwebte ab der 5. Klasse über allem das „Matura-Gespenst“, so auch über dem Fach Religion. Inhalt und das Durcharbeiten von Stoff standen im Mittelpunkt und ich rebellierte zum ersten Mal in meinem Leben offen gegen eine Lehrperson. Die so starke und bunte Erinnerung an unsere letzte Lehrerin hinderte mich, die neue Religionslehrerin zu mögen. Mit der Zeit gewöhnte ich mich aber an ihre Art und mein Ehrgeiz wurde geweckt. Dass Religion nun zu einem ganz normalen Leistungsgegenstand wurde, daran konnte ich mich aber nicht gewöhnen. Es war nur noch selten Raum für uns, unsere Beziehungen in der Klasse, unsere Probleme. Wir als Personen und als Klasse verschwanden hinter dem Ziel, Stoff zu bearbeiten. Das verschlimmerte sich noch, als wir mit einer anderen Klasse zusammengelegt wurden. Von diesem Moment an war Religion ein Fach wie jedes andere. Manchmal trauerte ich der Unterstufe nach, den Jahren, in denen noch Zeit zum Reden war und in denen unsere Lehrerin einen großen sozialen Anspruch an sich, an

uns und an das Fach Religion stellte. Natürlich wird vieles durch die Aussicht auf die Matura schwerer, auch die SchülerInnen verändern sich, werden erwachsen, haben kritischere Fragen. Auch hat sich gezeigt: Wenn die Klasse sich verändert, „fremde“ SchülerInnen aus einer anderen Klasse dazukommen, wird es für die LehrerInnen schwerer, ein Klima zu schaffen, in dem man immer noch so frei wie früher reden kann.

Was mich am meisten schmerzte war, dass Religion in der Oberstufe zu einem Fach wurde, in dem der Leistungsdruck genauso wie in jedem anderen Fach zu spüren war, sodass unser Leben und unsere

Bedürfnisse oft auf der Strecke blieben. Dass das so war, lag nicht nur an unserer Lehrerin, sondern an der gesamten Institution Schule. Mich hat in der Oberstufe vor allem der Leistungsdruck irritiert, der auch in Fächern überhand nahm, denen man eigentlich sozialere Einstellungen zuschrieb, wie zum Beispiel Religion und Ethik. Ich möchte dafür plädieren, dass Religion auch ein Unterrichtsfach sein sollte, in dem es Gelassenheit, Zeit und Raum für „Gott und die Welt“, für SchülerInnen und LehrerInnen und ihre Sehnsüchte, Träume und Bedürfnisse geben sollte.

Religionsunterricht in der aktuellen Diskussion Erfahrungsbericht eines AHS-Lehrers ...

Franz Hasenburger

Als ich vor 25 Jahren als Junglehrer in die Schule (Realgymnasium in Graz) gekommen bin, wurde ich von meiner Heimatpfarre (sehr religiöse Gegend in der Oststeiermark) gebeten, mich im Pfarrblatt kurz vorzustellen und zugleich mitzuteilen, warum ich gerade Religionslehrer werden wollte. Unter anderem habe ich damals als eines meiner wichtigsten Ziele genannt: „Junge Menschen durch einen wichtigen Abschnitt ihres Lebens zu begleiten.“

Vieles, sehr vieles hat sich seither verändert – dieses Bestreben ist aber bis zum heutigen Tag gleich geblieben, wenn es sich nicht notwendigerweise sogar noch verstärkt hat.

Junge Menschen verbringen einen wichtigen Lebensabschnitt – die Entwicklung vom 10-jährigen Kind bis zum/zur jungen 18-jährigen Erwachsenen vollzieht sich in dieser Zeit – bei uns in der Schule.

Vielfältigen Einflüssen sind sie ausgesetzt. Das Elternhaus hat sich verändert – bei uns im städtischen Bereich leben SchülerInnen zunehmend nur mehr mit einem Elternteil zusammen und/oder wachsen in großer Zahl ohne Geschwister auf.

Ein Großteil der jungen Menschen ist religiös und kirchlich nicht mehr sozialisiert. Der Lebensalltag spielt sich bis auf wenige Ausnahmen im kirchenfernen Bereich ab. Wenig darf vorausgesetzt werden, früher Selbstverständliches ist längst nicht mehr selbstverständlich. „Herr Professor, drei Mal im Jahr sehe ich eine Kirche von innen – bei unserem Schuleröffnungs-, beim Oster- und beim Schlussgottesdienst“ – hat mir im heurigen Herbst ein Schüler „anvertraut“ und er hat sich damit gleichsam zum Sprachrohr für zahlreiche andere SchülerInnen gemacht.

Zugleich erlebe ich die Schwierigkeit und z.T. die Unfähigkeit immer mehr junger Menschen, eine Eucharistiefeier in einer größeren Gemeinschaft zu feiern, still zu werden, hinzuschauen und zuzuhören.

Den Hintergrund eines Marienfestes darf man im Laufe von acht Schuljahren acht Mal erklären. Jedes Jahr ist der Inhalt beinahe so neu wie bei der ersten Erläuterung. „Hauptsache, wir haben schulfrei, der Rest ist mir ziemlich egal!!“

... Und trotzdem haben die jungen Menschen Fragen und sind auf der Suche nach dem Sinn des Lebens ...!!

Aktuelle Lebensfragen werden mehrheitlich akzeptiert. Das Fach eröffnet Diskussionsmöglichkeiten wie kaum ein anderes. Es bietet sich besonders an, fächerübergreifend zu arbeiten; sei es im Regelunterricht, im Kurssystem, das bei uns in der Oberstufe an Stelle der Wahlpflichtfächer eingeführt wurde oder bei Lehrausgängen, Exkursionen oder Projektwochen.

Allgemein überwiegen an unserer Schule, den Religionsunterricht betreffend, eindeutig die positiven Faktoren. Ich erlebe mich sehr in

den Lehrkörper integriert (zahlreiche Funktionen über das Fach Katholische Religion hinausgehend in der Schulgemeinschaft und Personalvertretung) und bin aus tiefster Überzeugung gerne Religionslehrer. Bewusst und selbstverständlich versuche ich bei allen offiziellen und inoffiziellen Anlässen dabei zu sein und mit meinem Mitdenken und Mithin den Schulalltag mitzuprägen. Angefangen vom Adventkranzbinden, über die Lehrerbearbeitung im Advent, die Advent- und Weihnachtsfeier, bis hin zu diversen Lehrausgängen und Exkursionen versuchen wir Religionslehrer uns aktiv in das Schulgeschehen einzubringen. Als großen Vorteil erlebe ich, einen Priester als Religionskollegen an der Schule zu haben; noch dazu einen, der mit mir vor fast 25 Jahren bei der Schulneueröffnung dabei war und von dem wir hoffen, dass er uns noch lange an der Schule erhalten bleibt.

Nicht unwichtig ist die Tatsache, dass der Religionsunterricht von Seiten der Direktion und der Administration eine sehr gute Unterstützung erfährt. Auch im Lehrkörper herrscht eine vorwiegend positive Sicht, den Religionsunterricht betreffend, vor. Ich wage sogar zu behaupten, dass das Fach als wichtiges wahr- und angenommen wird. Recht selbstverständlich helfen etwa MusikkollegInnen bei der Gestaltung der Schulgottesdienste mit, bzw. begleiten die Klassenvorstände die SchülerInnen in die Kirche.

Als sehr positiv und einander ergänzend empfinde ich persönlich meine „Doppelfunktion“ Religionslehrer-Schülerberater. SchülerInnen, zunehmend auch Eltern und KollegInnen, kommen mit allen möglichen Anliegen, Fragen und Sorgen (teilweise sehr privaten Problemen) und erwarten sich ein offenes Ohr und ein mitfühlendes Herz.

Es bereitet mir noch immer große Freude, Tag für Tag mit jungen Menschen zusammen zu sein, mit ihnen zu arbeiten, Diskussionen zu führen und so an ihrem Leben „Anteil“ zu haben. Ich spüre aber auch, wie sehr ich dabei persönlich beansprucht werde. Gerade als Religionslehrer kann ich mich hinter keinem Lehrstoff verstecken. Ich habe wenige Möglichkeiten – und möchte es auch nicht – mit Notendruck zu agieren. Ich bin dauernd persönlich „angefragt“, es geht um Glaubwürdigkeit, um authentisches Zeugnis. Täglich erlebe ich die neue Herausforderung, Religionsunterricht im Spannungsfeld von Tradition der Kirche auf der einen Seite und der Lebenswelt der Jugendlichen auf der anderen Seite zu gestalten. Auch die kirchliche „Großwetterlage“ kann zwischendurch als nicht sehr unterstützend bezeichnet werden.

Wann ist der Religionsunterricht erfolgreich?

Ich kann die Frage selber nicht beantworten, weil gerade in diesem Fach der Erfolg nicht sofort ersichtlich oder überhaupt keine messbare Größe ist.